

die hinsichtlich  
richtigen dürften  
die Ausgangs-  
ung von Orien-  
Portugal ist  
hygienischen  
einen und die  
Vertrauen zu  
mit der Mög-  
erscheint und  
eiten."

ng" 21.

seiner Pfeife,  
verliches Din-  
zen Willens-  
schend, sagte:  
ld zum Ende  
e vortragen  
wei Mal ge-  
war, begnügte  
uns, unsere  
glaube ich,  
Befriedigung;  
b namentlich  
Ukommen zu-  
als wir uns  
egannen, die  
die Göttinger  
wurde rasch  
Stunde der

als bestimme  
erfüllte, ver-  
und so sagte  
freudig er-

ich ja auch  
betete und bis  
mußten, und  
in die Hand,  
in Mitte des  
ben aus der  
Schritten  
dem Bai-  
die Hand,  
Ihr nicht zu  
schuldschäger

uer Abschied  
reiner Führer  
gleich darauf  
gingen wir  
reine Stadt,  
das uns so  
se lag.

giam, gleich-  
umblickende  
er auch hier  
: uns unser  
uns kommen

ar, blieb er  
unbeschreib-  
te sagte mit  
dem Tone:  
von Ihnen  
e die längste  
nath zurück-  
mehr stuh-  
schlichst ge-  
t, und nach-  
amen singen  
schaft beob-  
reiche wie  
en Göttern,  
nste ich mir,  
der schönen  
st, kommen

rien vor.  
nd für Sie  
e Geschöpf

ren klingen-  
ht, was ich  
ch fast nur  
bisher noch

etten, und  
ja nicht zu  
geheitertem  
Erzählung  
es mit ein-  
ter, gerade  
beurteilung  
Geschwister  
der lieben

erte Mann,  
und seinen

werde den  
ch mir das  
a und ihm  
sonst der  
er Sänger  
Also der  
end hat, so

die kleinere nahm die Bühne und ein ganz enges Gemach ein, in dem die ungeheuren Sänger ihre Aufstellung nehmen sollten. Nur der hierher gerollte Flügel fand noch Platz darin, und da es fünf Personen waren, die hier agieren sollten, so mußten wir dicht bei einander um den Flügel gruppiert stehen.

Von der Bühne waren wir ebenfalls nur durch einen leicht beweglichen Vorhang getrennt, und so konnten wir wohl ziemlich deutlich hören, was auf derselben vorging, aber von den dargestellten lebenden Bildern nichts gewahren, woran uns, wenigstens mir, auch sehr wenig gelegen war.

Zehn Minuten mochten wir zwei männliche Sänger, von Niemand gestört oder beachtet, hier zugebracht haben, da öffnete sich eine Thür und der junge Komponist trat in Begleitung seiner schönen Schwestern herein. O, wie entzückend sahen die beiden Mädchen in ihren weißen, mit blauen und roten feinen Schleifen verzierten Staatskleidern aus, allein ich wäre nicht im Stande, auch nur irgend ein einzelnes an ihnen zu beschreiben; denn ich hatte nur Augen für ihre glücklich strahlenden Gesichter, auf denen alle Reize jugendlicher Frische und Schönheit prangten.

Alle drei begrüßten uns nur mit freundlichem Kopfnicken und einem rasch ausgetauschten Händedruck; denn laut sprechen durften wir ja nicht, da Niemand etwas Anderes von uns als unsern Gesang hören sollte. Nur ganz leise flüsterte mir Fräulein Bertha zu: „Es wird gleich losgehen. Erst kommt der Prolog, den Herr Subis gedichtet, und dann wir. Eine Strophe wird uns das Zeichen geben, wann wir zu singen anfangen müssen. Gehen wir also acht!“

Der Bruder setzte sich nun an den Flügel, und wir vier Sänger gruppierten uns dicht um ihn herum. Gleich darauf hörten wir den Prolog auf der Bühne sprechen, und ich vermuthete, daß es ein noch ziemlich junger Mann war, der die hübschen Worte mit Ausdruck sprach, aber vom Inhalt sagte ich nur wenig auf; denn meine Augen und meine ganze Aufmerksamkeit waren allein auf die schönen Gesichter der beiden Damen gerichtet.

Pötzlich schrie der Redner und mein Herz begann in lauten Schlägen zu klopfen. Zwei Minuten später ertönte das verabredete Glockenzeichen, der Komponist schlug seine einleitenden Akkorde auf dem Flügel an, und wir vier Sänger setzten alle richtig und gut ein.

Bei dem ersten Tone meiner Stimme war meine ganze Ruhe in mich zurückgekehrt, und ich sang so gut, wie ich konnte. Ebenso alle Uebrigen, und in etwa zehn oder fünfzehn Minuten waren wir fertig, und die drei lebenden Bilder, zu denen wir die musikalische Begleitung geliefert, waren wohlgelungen abgerollt.

Ein lautes allgemeines Beifallsrauschen und Jauchzen von seiten der für uns unsichtbaren Zuhörerschaft umbrauste uns noch, da gab der Sohn des Hauses uns schon einen Wink, daß wir ihm folgen sollten.

Raum hatten wir noch Zeit, einen dankenden Händedruck der beiden Schwestern zu erwidern, da befanden wir uns bereits auf dem Korridor, von wo aus der junge Mann uns durch zwei oder drei Zimmer in ein kleines abgetheiltes Gemach führte; in diesem sahen wir einen gedeckten und mit allerlei Lederreien belasteten Tisch nebst zwei Flaschen Wein mit Gläsern stehen.

„Meine Herren,“ sagte nun der junge Mann zu uns, indem er uns herzlich die Hände schüttelte, „unser Vorhaben ist nach Wunsch gelungen, und ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre bedeutsame und liebevolle Mitwirkung. Ich hoffe, daß daraus nur Gutes für Sie entspringen werde. Leider kann ich jetzt nicht länger bei Ihnen bleiben; denn ich muß zur Gesellschaft meines Vaters zurückkehren. Aber speisen und trinken Sie hier nach Herzenslust, dieser Tisch ist für Sie allein reservirt, jedoch glaube ich ganz gewiß, daß der Herr Polizeirath Ihnen bald ein halbes Stündchen Gesellschaft leisten wird. So wenigstens hat er es mir versprochen, und er ist ein Mann von Wort. Leben Sie wohl und behalten Sie uns in gutem Angehen, wie auch wir es mit Ihnen thun werden! Vielleicht sehen wir uns in glücklicher Stunde noch einmal wieder, und ich werde mich gewiß aufrichtig darüber freuen. Gute Nacht!“

Gleich darauf hatte der Sohn des Hauses uns verlassen, und wir Beide setzten uns wortlos an den einladenden Tisch, tranken zuerst ein Glas Wein und aßen dann, — wie unser junger Wirth es gewünscht, — nach Herzenslust, was man uns in reichlicher und ausgefeilter Fülle geboten.

Als wir aber, nur wenige Worte mit einander austauschend, gesättigt waren und schon eine ganze Flasche seinen Vorbezug geleert hatten, erschien plötzlich, leise wie ein Gespenst zur Thür hereinretend, unser guter Polizeirath, beglückwünschend uns herzlich zu dem errungenen Erfolge, schilderte den Eindruck, den unser Gesang auf den gefeierten Hausherrn gemacht, als einen sehr bedeutamen und füllte dabei drei grüne Römer mit funkelndem Rütcheimer an.

Indeß hielt er sich diesmal nicht lange bei uns auf, sondern, sobald wir drei die angebrochene Flasche geleert, was nur eine sehr kurze Zeit wogahm, erhob er sich und sagte: „So, jetzt aber ist es Zeit, daß Sie nach Hause kommen. Folgen Sie mir also. Vor der Hausthür auf der Straße werden Sie eine Droschke finden, und darin fahren Sie diesmal — allein nach der Hausvogtei. Ich habe nämlich das unbedingte Vertrauen zu Ihnen, daß Sie keinen Schritt von dem Ihnen vorgeschriebenen Wege abweichen werden, — kann ich mich darauf verlassen?“

Bei diesen Worten sah er uns Beide nacheinander mit seinem scharfen, durchdringenden und doch lächelnden Blicke an, als wollte er uns die Bejahung seiner Frage aus den Augen ablesen. Wir reichten ihm die Hand und gaben ihm gern unser Wort, daß wir seiner Erwartung vollkommen entsprechen würden.

„Das genügt,“ sagte er, „und hier haben Sie jeder eine Karte, die Sie dem Portier in der Vogtei vorzeigen, und dann ist Alles gut, und — Ihre heutige wohlgeungene Rolle ist ausgepielt. Nun aber kommen Sie!“

Zwei Minuten später sahen wir in der Droschke, und das alte Pferd davor trotzte langsam davon, nachdem der Polizeirath, der uns bis an den Schlag begleitet, dem Kutcher gesagt, wohin er uns fahren solle. „Der Wagen ist bezahlt!“ rief er uns noch zu, „gute Nacht!“

„Da habt Ihr nun,“ fuhr der Erzähler fort, nachdem er, vielleicht in süßer Erinnerung an jenen schönen Abend, laut aufgeföhrt, „meinen vollständigen Bericht über den Verlauf unserer Gesangschaft —“

„Wie,“ unterbrach ihn mein Freund Wilhelm verwundert,

„Ist denn das das Ende des Ganzen? Ihr seid ja bis jetzt noch Bewohner der Hausvogtei, wie seid Ihr denn aus derselben herausgekommen?“

„Ja, ja,“ sagte Alabert R. . . mit freudigem Aufblick, „das will ich Euch ja auch noch erzählen; denn es ist am Ende das Beste von Allem. So hört denn den günstigen Schluß meines Berichtes an.“

Bierzehn Tage sahen wir noch in unserem gemüthlichen Stübchen, das uns schon nicht mehr als Gefängniß erscheinen wollte, nachdem es uns zwei Mal eine ganz unverhoffte Freiheit — und noch etwas mehr — hatte genießen lassen, und wir lebten in der alten Weise ruhig fort, da kam heute Mittag ganz unerwartet der Polizeirath, den wir einige Tage nicht gesehen, und setzte sich in seiner ruhigen Art zu uns.

Nachdem er uns Beide eine Weile mit leuchtenden Blicken betrachtet, nickte er freundlich und sagte: „Nun, meine lieben jungen Freunde, machen Sie einmal ein frohes Gesicht; denn ich bringe Ihnen diesmal etwas Gutes. Mit einem Wort: man hat Sie höheren Orts nach längerer Beobachtung und Abwägung aller Ihrer früheren Verhältnisse und Handlungen für zwei im großen ganzen unschuldige Menschenfinder gehalten, die nicht dazu angethan sind, einem großen Staate ein nennenswerthes Unheil zu bereiten. Und da man Unschuldige nicht gern länger einsperren, als nöthig ist, um zu den Beweisen ihrer Unschuld zu gelangen, so eröffne ich Ihnen mit freudigem Herzen, daß Sie von heute, ja von diesem Augenblick an frei sind und gehen können, wohin Sie wollen, sobald Sie die Schriftstücke unterzeichnet haben, die ich Ihnen jetzt vorlege. Hier sind sie, — lesen Sie auf der Stelle, und da steht Tinte, da liegt die Feder, und wenn Sie meinen Rath befolgen wollen, so unterschreiben Sie, ohne eine Minute zu zögern.“ (Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Weibliche Briganten. In der Nähe von Venevento in Italien wurde vor Kurzem eine kleine Räuberbande auf frischer That ertappt und dingfest gemacht. Als man die vier noch sehr jugendlich aussehenden Banditen näher in Augenschein nahm, stellte es sich heraus, daß man es mit ungewöhnlich hübschen Frauen im Alter von 18 bis 25 Jahren zu thun hatte. Den schönen Räuberinnen ward eine ganze Reihe von Verbrechen zur Last gelegt. Sie sind angeklagt, einmal einen Mord verübt und dreimal einen solchen versucht zu haben; ferner sind viele Personen von ihnen nicht unerheblich verunehrt worden, und die Kiste ihrer Räubereien, Einbruchdiebstähle u. s. f. geradeguz endlos. Ihre Schandthaten haben die vier unternehmenden Italienerinnen stets sehr flug geplant und mit großem Geschick zur Ausführung gebracht. Die sonst dem zarten Geschlecht anhaftende Furchtsamkeit scheint diesen weiblichen Wesen eine gänzlich unbekanntes Eigenschaft zu sein. Mitten in der Nacht brachen sie oft aus dem Dickicht der Wälder hervor und überfielen und plünderten die zu Wagen oder zu Fuß vorüberziehenden Marktleute und Reisenden. Daß es im Lande, wo die Citronen blühen, schon zu allen Zeiten weibliche Briganten gegeben hat, beweisen die Verbrecher-Chroniken. Zu Anfang dieses Jahrhunderts haufte in der Umgegend von Mailand eine große Räuberbande, deren „Hauptmann“ und einzelne Mitglieder nur Frauen waren. Sie kleideten sich nicht nur wie Männer, sondern trugen auch lange Bärte, um die Maske der Vollkommenheit zu machen. Jahrelang trieben die Unholdinnen ihr Wesen und verbreiteten überall, wo sie sich zeigten, Furcht und Schrecken. Trotz aller Bemühungen konnte die Polizei ihrer nicht habhaft werden; eines Tages aber beging ein Mitglied der Bande Verrath, um die von der Regierung für Ergreifung der Brigantinnen ausgesetzte Belohnung in Empfang zu nehmen. Die über-rumpelten Banditinnen wurden insgesamt überführt und hingerichtet. Ihres Blutgeldes aber durfte sich die Verrätherin nicht lange erfreuen; sie fiel der Rache eines Verwandten der Hauptmännin zum Opfer. Auch das schöne Spanien kann sich rühmen, weibliche Briganten besessen zu haben und auch wohl noch zu besitzen. Eine ganz vorzüglich organisirte Räuberinnenbande hat einst lange Zeit hindurch die Umgegend Madrids im Umkreise von vielen Meilen unsicher gemacht. Die überfallenen Reisenden berichteten immer von einer Rotte bildhübscher Jünglinge, die ihnen mit geladenen Pistolen und blitzenden Dolchen bewaffnet den Weg vertraten und unter vielen höflichen Redensarten und jart verschleierten Drohungen alles mit Beschlag belegten, was irgend welchen Werth hatte. Als es der Behörde endlich gelang, der Banditen habhaft zu werden, verbreitete sich das Gerücht, daß die schönen „Jünglinge“ in Wahrheit junge Frauenpersonen von aristokratischem Herkommen seien. Zur Ehre weiblicher Briganten sei erwähnt, daß sie nur im äußersten Nothfall sich einen Mord auf das Gewissen laden. Vor einigen zwanzig Jahren freilich wurde in Toledo in Spanien eine Straßenräuberin zum Tode verurtheilt, die während ihrer Räuberzeit nicht weniger als fünfzehn Personen getödtet hatte.

— Die Rattenplage in Kopenhagen hat in der inneren, alten Stadt, besonders bei den Fleishhern so um sich gegriffen, daß man ein Rattenvertilgungs-Komitee mit einem Kapital von 30,000 Kronen gebildet hat, das für jede Ratte 10 Dore (100 Dore gleich 1 Mt. 12 $\frac{1}{2}$  Pfg.) vergütet. Die Ratten werden an bestimmten Stellen eingeliefert und es erhält der Einlieferer für jeden Rattenstanz die ausgefertigten 10 Dore. Vor etwa sechs Wochen hat man mit der Vertilgung begonnen und bis jetzt sind 39,219 Ratten eingeliefert worden. — Das Komitee beabsichtigt, noch die Hilfe der Behörden in Anspruch zu nehmen.

— Mit drei Millionen Mark Schulden ist die Kleiderstoff-Engrosfirma Jsidor Behrendt in Berlin bankrott geworden. Behrendt gründete nach und nach 60 Filialgeschäfte, die alle Kleiderstoff-Neze trieben. Die „Neze“ wurden aus ganzen Stücken gemacht. Als das Gesez gegen den unlauteren Wettbewerb den Neze-Schwindel lahm legte, ging auch Jsidor Behrendts Geschäft zurück. Jüngst brach der Konkurs aus, der viele Firmen um große Summen schädigt. Das Geschäft bestand seit zehn Jahren. Es erfreute sich bis vor Kurzem des besten Rufes. Die Fabrikanten haben mit Jsidor Behrendt gern gearbeitet. Er gab schlanke Ordres, regulirte Anfangs prompt, seine lebenswichtigen Umgangsformen verschafften ihm viele Freunde. Bestellungen von 6—8000 Stück Waare waren bei ihm seine Seltenheit. In den letzten beiden Jahren aber zahlte Jsidor Behrendt nicht mehr. Trozdem wußte er die vertrauensseligen Fabrikanten zu großen Lieferungen zu bewegen. Nun ist der

Jammer groß. Zu fordern haben zwei große rheinische Banken 500,000 Mark, zwei große Berliner Banken und eine ebenso große Bankfirma 500,000 Mark. Eine große Berliner Baumwollensfirma etwa 100,000 Mark, andere Berliner Firmen mit 30-, 40- und 50,000 Mark. Sehr stark betheiligte sind auch Gera und Greiz, besonders in letzterem Fabrikplatz soll eine Firma etwa 60,000 Mark zu fordern haben. Forderungen haben ferner Meerrane, Glauchau, Markkirch, Reichenbach, Ronneburg, Eibersfeld, verschiedene sächsische und schlesische Fabrikstädte. Die Forderungen dieser Städte bewegen sich meist in Summen von 30—40,000 Mark.

— Wettlauf mit dem Tode. Fünf Minuten entseztlicher Angst und Qual hat ein Arbeiter einer New-Yorker Brauerei durchgemacht. Man schreibt darüber aus New-York: Der Arbeiter Spiro befand sich auf dem Boden eines kupfernen Behälters, in welchem Malz gekocht wird, um das Gefäß zu reinigen. In diesen Behälter ist in der Mitte ein Schaft angebracht, an welchem sich, einander gegenüber liegend, Messer befinden. Sobald der Behälter mit Malz gefüllt ist, wird der Schaft in Bewegung gesetzt. Er dreht sich in wirbelnder Bewegung, und die Messer durchfurchen das Salz und mischen es gleichmäßig durcheinander. Als Spiro mit dem Reinigen dieses Gefäßes fertig war, rief er einem Mitarbeiter zu, den Füllapparat in Bewegung zu setzen. Der Arbeiter drehte jedoch einen falschen Hahn auf, so daß der Schaft mit den Messern, zwischen denen sich Spiro befand, in Bewegung gesetzt wurde. Die Geschwindigkeit des Schaftes wurde eine immer größere, und Spiro stürzte nun in rasendem Laufe auf dem Boden des Gefäßes umher, indem er genau die Distanz zwischen den Messern innezuhalten sich bemühte. Dieser grauenhafte Wettlauf mit dem Tode währte fünf Minuten. Den Unglücklichen drohten schon die Kräfte zu verlassen, als man endlich seine lauten Hilferufe hörte und den Apparat abstellte. Ohnmächtig wurde er aus dem Malzgefäß herausgeholt, erholte sich jedoch bald wieder. An seinen Wettlauf mit dem Tode aber wird er sein Leben lang denken.

— Der verhängnißvolle Frühstückstisch. Eine peinliche Viertelstunde erlebte die junge Frau eines Berliner Beamten. Der Bäderjunge hatte den Beutel mit dem Frühstück anstatt auf den Klingelgriff, auf einen entfernteren Haken gehängt, so daß Frau N., während ihr junger Gatte noch im tiefsten Schlafe lag, gänzlich auf den Treppentritt hinausstreten mußte, um die Bröckchen hineinzunehmen. Ein Lustzug erfaßte unglücklicher Weise in diesem Augenblicke die Thür und warf sie zu. Frau N. schrie vor Schreck auf, klingelte dann wiederholt, aber der Ehemann erwachte nicht. Gleich darauf kam der Bäderjunge von höher her wieder die Treppe herab und blieb neben der seltenen und schönen Erscheinung stehen, welche ihm den Rücken lehrte, die Hände vor das Gesicht nahm und sich niederbückte, um sich, so weit als möglich, zu bedecken. „Wollen Sie vielleicht hier das Frühstück stehlen?“ fragte der Junge und schickte sich an, der Geängstigten ins Antlig zu sehen. „Gehen Sie, ich bin Frau N.“, stellte sich die Bedauernswertige vor, und der Bäderjunge lief schmunzelnd davon, blickte sich aber auf dem Treppenaufgang noch einmal um und sagte halb laut: „So kommen Sie nach Hause!“ Nachdem Frau N. dann noch einige Male kräftig geklopft hatte, kamen — die Hurnachbarn. Ein junger Arbeiter, der dort in Wohnung ist und früh nach außerhalb wollte, trat gleichzeitig auf den Flur hinaus und war so glücklich, das prächtige Modell vor Allem mit seinem Mantel bedecken zu dürfen. Dann wurde endlich, nachdem sich etwa zehn Personen eingefunden hatten, Herr N. munter. Er rief seiner Frau zu, doch mal nachzusehen, was draußen los sei. Als diese sich nicht meldete, stand er auf, ging zur Korridorthür, und „in den Armen lagen sich Beide“.

## „Henneberg-Seide“

— nur acht, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen — schwarz, weiß und farbig, von 75 Pfg. bis 18.65 P. Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Jedermann franco und verzollt ins Haus. Muster umgibt.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken (k. u. k. Hof.), Zürich.

„Der König der Bernina“. Unter diesem Titel beginnt in der „Gartenlaube“ ein Roman des jungen Schweizer Dichters J. S. Beer zu erscheinen, der bereits mit seiner fesselnden, als auch herausragenden Erzählung „An heiligen Wassern“ so berechtigtes Aufsehen erregt hat. Schon der Anfang dieses neuen Romans läßt erkennen, daß wir es wieder mit einem Meisterwerk der Erzählungskunst zu thun haben, dessen poetischem Zauber sich Niemand wird verschließen können. Daneben findet die von feingehaltenerm Humor besetzte Erzählung Adols Wildbrandts „Das lebende Bild“ ein gutes Ende. Von den zahlreichen lebenswichtigen Aufsätzen, welche die „Gartenlaube“ bringt, wollen wir nur erwähnen eine Arbeit Dr. J. Kleins, welche den „Einfluß des Atlantischen Ozeans auf das Klima von Europa“ in gemeinverständlicher Weise behandelt, ferner die Schilderungen „In Strassburg vor hundert Jahren“ von Dr. Emil Reherz und „Die Reichswälderhäuser“ von Johannes Freudenberg. B. Rauchenegger führt uns an der Hand hübscher Illustrationen von Fritz Bergen durch die „Allgemeine deutsche Sportausstellung in München“, und in einem anderen Artikel spricht ein ungenannter Thierfreund ein beherzigenswerthes Wort für Abschaffung des Hundes als Zughier und allgemeine Einführung des Zugesels aus. Ferner wird der am 6. Oktober 1893 erfolgte Seindung der ersten rein deutschen Erbschaft in Amerika, Germantown, von Rudolf Cronau in Wort und Bild geschildert. Lorenz Werner macht in einer illustrierten Beschreibung des an Goethe-Gedenktagen und -Reliquien reichen „Stifts Reuburg bei Heidelberg“ interessante Mittheilungen über des Dichters Beziehungen zu Marianne v. Willemer und das Schlosserische Ehepaar und Rudolf Kleinpaul behandelt das Thema „Politische Blumen-sprache“. Eine Arbeit Dr. J. H. Baas beschäftigt sich mit den Röntgenstrahlen und ihrer Anwendung in der Medizin und Chirurgie und ein anderer Aufsatz macht uns mit „Fortkritten und Entdeckungen der Neuzeit“ bekannt. Und dazu kommen zahlreiche vorzügliche Bilder, darunter zwei Kunstbeilagen, welche dem Leset ein echt künstlerisches Ansehen verleihen.

### Mittheilungen des Königl. Standesamts Eisenloch

vom 20. bis mit 26. September 1899.

Aufgebote: a. hiesige: 56) Der Fabrikarbeiter Karl Richard Ungersheim hier mit der Maschinengehilfin Friederike Emilie Dietrich hier. 56) Der Buchbinder Max Emil Rehnert hier mit Marie Helene Jöbisch hier. b. auswärtige: 14) Der Bäcker Hermann Emil Baumann in Wildbach mit der Dienstmagd Ida Alma Hausmann daselbst.

Geburtsanzeigen: Vacat.

Heirathsfälle: 230) Hans, S. des Kaufmanns Gustav August Robert Wendler hier. 231) Fritz Rudl, S. des Grenzaußerscher Roritz Hermann Casan in Wildenthal. 232) Martha Hedwig, T. des Streckenarbeiters Hermann Max Richter hier. 233) Marie Helene Elisabeth, T. des Kaufmanns Hermann Paul Hennig hier. 234) Otto Johannes, S. des Bädermeisters Hermann Otto Dörfel hier. 235) Gertrud Johanne, T. des Gedarbeiters August Friedrich Siegel hier. 236) Friederike, T. des Bäckers. 237) Vacat.

## Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Oktober 1899 beginnt ein neues Abonnement auf das Amtsblatt. Wir laden zu demselben Jedermann hiermit freundlich ein, indem wir bestrebt sein werden, unser Blatt durch Reichhaltigkeit und zuverlässige Berichterstattung auch fernerhin zu einem gern gesehenen Hausfreund zu machen. Inerente sind infolge der weiten und dichten Verbreitung des Amtsblattes in Stadt und Land von wirksamem Erfolg und werden Bestellungen auf dasselbe zum vierteljährlichen Abonnementspreise von 1 Mt. 20 Pf. einschließlich der beiden wöchentlich erscheinenden illustrierten Gratisbeilagen von jeder Postanstalt, unsern Austrägern sowie in der Expedition d. Bl. entgegen genommen.

Redaction u. Expedition des Amts- u. Anzeigeblasses.